

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. **Freitag, den 3. März 1882.** **Nr. 105.**

Deutschland.

Berlin, 2. März. Der Volkswirthschaftsrath beendete heute in zweistündiger Sitzung die allgemeine Besprechung der Vorlagen, betr. die Ausstellung von Staatsschuldverschreibungen auf den Namen, und betc. die Fabrikation von Zündhölzern aus weißem Phosphor. Beide Vorlagen wurden den Ausschüssen überwiesen.

Nächste Sitzung: Freitag 10 Uhr.

Tagesordnung: Tabakmonopol und Unfallversicherung.

Vertheilt wurden heute die Motive zum Tabakmonopolgesetz und die Grundzüge zum Unfallversicherungsgesetz.

— Die konservativen Anträge zur kirchenpolitischen Vorlage sind jetzt vertheilt. Danach sollen die in der ersten Kommissionslesung abgelehnten Paragraphen über die Erneuerung der am 1. Januar abgelaufenen Vollmachten des Juligesetzes und über die künftig an den Kultusminister statt an den kirchlichen Gerichtshof gehende Berufung wider den Einspruch des Oberpräsidenten wiederhergestellt werden. Die Beseitigung der sog. Staatspfarrer eignen die konservativen Anträge sich aus der ersten Lesung an, ebenso die durch das Zentrum verschlechterte Fassung des Bischofsparagraphen sammt dem auf einen konservativ-klerikalen Antrag gefaßten Beschluß, wonach mit rückwirkender Kraft alle Absetzungen von Geistlichen nur noch die Folge der Unfähigkeit zur Bekleidung des Amtes haben sollen. Endlich werden zwei erhebliche Aenderungen von den Konservativen beantragt. Zunächst kombiniren sie den Beschluß der ersten Kommissions-Lesung auf Abschaffung des „Kulturexamens" in veränderter Fassung mit der diskretionären Vollmacht betreffs der Vorbildung der Geistlichen wie folgt:

„Von Ablegung der im § 4 des Gesetzes vom 11. Mai 1873 vorgeschriebenen wissenschaftlichen Staatsprüfung sind diejenigen Kandidaten befreit, welche durch Vorlegung von Zeugnissen den Nachweis führen, daß sie die Entlassungsprüfung auf einem deutschen Gymnasium abgelegt, sowie ein dreijähriges theologisches Studium auf einer deutschen Universität zurückgelegt und während dieses Studiums Vorlesungen aus dem Gebiete der Philosophie, Geschichte und deutschen Literatur mit Fleiß gehört haben.

Der Minister der geistlichen Angelegenheiten ist ermächtigt, auch im Uebrigen von den Erfordernissen des § 4, sowie von dem Erfordernisse des § 11 des Gesetzes vom 11. Mai 1873 zu dispensiren, auch ausländischen Geistlichen die Vornahme von geistlichen Amtshandlungen oder die Ausübung einer der im § 10 erwähnten Aemter zu gestatten.

Die Grundsätze, nach welchen dies zu geschehen hat, sind vom Staatsministerium mit königlicher Genehmigung festzustellen."

Zweitens schlagen die Konservativen vor, den früheren § 5 betreffs der Hilfsgeistlichen wie folgt zu fassen:

„An Stelle der beiden letzten Absätze des Gesetzes vom 11. Juni 1873 tritt folgende Bestimmung:

Bei denjenigen Geistlichen, welchen durch Bestallung, Versetzung oder dauernde Anstellung das Amt eines Pfarrgeistlichen oder eines Vertreters desselben übertragen werden soll, sowie bei allen Geistlichen, welche kraft ihres Amtes ein ständiges Einkommen zu beziehen haben, steht dem Oberpräsidenten die Befugniß zu, binnen 30 Tagen nach der Ernennung Einspruch zu erheben.

Durch Beschluß des Staaatsministeriums kann die Befugniß des Oberpräsidenten, Einspruch zu erheben, für einzelne Bezirke auch auf alle übrigen Hilfsgeistlichen ausgedehnt werden."

Der Entwurf der Regierung wird durch diesen letzteren Antrag insofern abgeändert, als der Begriff „Hilfsleistung im geistlichen Amte" dadurch etwas mehr präzisirt wird. Zugleich stellen die konservativen Anträge diesen früheren § 5 als § 1 an die Spitze, dem Anschein nach um das Zentrum gleich beim Beginn der zweiten Kommissionslesung zum Farbebekennen darüber zu veranlassen, ob es auf der Basis der konservativen Vorschläge ein Kompromiß schließen will und um falls dies nicht geschieht, den nämlichen Versuch mit den Nationalliberalen unter Verzichtleistung auf den Bischofsparagraphen zu machen. Die „Germania" erklärt aber schon heute, „daß auch in dieser Fassung die Artikel 1 und 1 a, welche die Artikel 4 und 5 dem Inhalte nach reproduziren, beim Zentrum keine Annahme finden werden. Ob andererseits die Nationalliberalen sich durch die Beseitigung des Bischofsparaphen zur Bewilligung irgend welcher diskretionärer Vollmachten werden bestimmen lassen, ist, und somit der Ausgang der ganzen Verhandlung, noch ungewiß.

— Die Agrar-Kommission des Abgeordnetenhauses ist gestern in die Generaldiskussion über das Gesetz, betreffend die Hundesteuer, eingetreten. Die Ansichten der Mitglieder der Kommission neigen dahin, daß eine obligatorische Einführung der Steuer auf Luxushunde erforderlich sei, nach den im Gesetz bestimmten Sätzen, dagegen neigt man mehr dahin, die Besteuerung der Nutzhunde fakultativ zu machen, die Entscheidung der Nothwendigkeit den Kreistagen zu überlassen. Allgemein war man der Ansicht, daß den Kommunen, welche die Steuer bereits haben, dieselbe nicht genommen werden dürfe, dagegen war man nicht einig über die Frage, was der Kreis mit der vom platten Lande aufgebrachten Steuer machen solle, wie und wozu sie zu verwenden sei.

— Die „Nordd. Allg. Ztg." brachte vor einigen Tagen in Bezug auf einen an die Skobelewsche Rede anknüpfenden Artikel der „Nowoje Wremja" einen ziemlich unverhüllten Angriff gegen den Grafen Ignatjew, als dessen Organ das genannte Blatt bezeichnet wurde. Darauf antwortet heute der russische „Regierungsbote", wie die „C. T. C." meldet, daß das Gerücht, welches die „Nowoje Wremja" als offiziöses Organ des Ministers des Innern bezeichnet, völlig unbegründet sei. Der Minister des Innern bedürfe keines offiziösen Organs und sein Verhältniß zu der „N. W." sei genau dasselbe, wie zu den anderen Zeitungen der Residenz. Der „Petersburger Herold" erblickt in dem Artikel der „Nordd. Allg. Ztg." nur den Vorläufer „einer ganzen Serie der erbittertsten Feindseligkeiten gegen den Panslawismus im Generellen und den Minister des Innern im Speziellen."

— Der Abg. Dr. Windthorst wird, wie die „N.-Z." hört, gegen den Antrag der Fortschrittspartei betreffs des Welfenfonds (auf Hinzufügung der Erträge zum Kapital) stimmen, weil dies die nothwendige Konsequenz der früheren Abstimmung gegen die Beschlagnahme sei und nur eine Forderung sich in dieser Angelegenheit rechtfertige: die der Auszahlung der Zinsen an den Herzog von Cumberland. Ein erheblicher Theil des Centrums wird jedenfalls mit Herrn Windthorst stimmen; ob die ganze Partei, ist zweifelhaft. Die Stellung des Führers des Centrums zu dem Antrage macht die Ablehnung desselben höchst wahrscheinlich.

— Die Streitfrage, wo General Skobelew gestern war, in Wien oder in Petersburg, hat sich zu Gunsten Wiens gelöst. Nach einer Depesche von „C. T. C." ist der General denn auch gestern bereits in Warschau eingetroffen. Das Hauptinteresse konnte sich nur darauf richten, ob Skobelew der Heimberufungsordre Folge leisten oder den ihm zugeschriebenen Plan, nach Tunis oder der Herzegowina zu gehen, ausführen würde; er hat sich also der Autorität gefügt. Von wohl orientirter Seite erfährt die „Bohemia", daß das Nichterscheinen Skobelews in Prag kein zufälliges war. Seine Absicht, Prag zu berühren, war vorhanden, doch wurde in geeigneter Weise dahin gewirkt, daß sie unausgeführt bleibe. In dieser Weise mag in die Reisedispositionen eine Verschiebung gekommen sein, welche zu Irrthümern Veranlassung gegeben hat. Ueber das Erscheinen des vielbesprochenen Generals in Wien meldet die „Wiener Allg. Ztg." vom Gestrigen:

Von Zürich, wo er zuletzt weilte, kommend, ist General Skobelew heute, 6 Uhr Morgens, mit dem Kurierzug der Westbahn (über München und Simbach) hier eingetroffen. Von Simbach sandte der General an die Wiener Polizei eine Depesche in deutscher Sprache ab, welche folgenden Wortlaut hatte:

„An das k. k. Polizei-Präsidium, Wien.

Ich komme morgen, den 1. März, früh, mit dem Kurierzuge der Westbahn an und reise um 11 Uhr mit dem Kurierzuge der Nordbahn weiter. Wollen Sie hiervon gefälligst Kenntniß nehmen und die Ihnen etwa nöthig erscheinenden Maßnahmen treffen. Skobelew, General-Adjutant Sr. Majestät des Zaren."

Infolge dieser Depesche wurden die dienstthuenden Inspektoren der Sicherheitswache auf dem West- und auf dem Nordbahnhofe von der Ankunft des Generals in Kenntniß gesetzt. Die Inspektoren fanden sich aber nicht veranlaßt, besondere Vorkehrungen zu treffen.

Skobelew stieg in Begleitung seines Kammerdieners aus dem Schlafwaggon erster Klasse und rückte sich die schwarze Seidenmütze zurecht. Der General, der in einen dunklen Winterrock gekleidet war, fiel allerdings manchen Passagieren auf, aber nur die Wenigsten wußten, in welch interessanter Gesellschaft sie gereist waren. Skobelew hatte auch auf der Hierherfahrt von Simbach nur mit einem einzigen der im Schlafwaggon anwesenden Herren, den er von Berlin aus kannte, gesprochen. Diesem gegenüber äußerte der General, wie uns der betreffende Herr selbst mittheilt, Folgendes: „Ich bin über den Empfang, der meiner in Petersburg harrt, vollkommen im Unklaren. Die Form der Rückberufung läßt mich Unangenehmes, vielleicht eine Verbannung vermuthen; andererseits aber bin ich mir dessen bewußt, daß ich den wirklichen Intentionen meines Herrn und Kaisers nicht zuwider gehandelt habe. Im Uebrigen möge geschehen, was immer; jedenfalls wird meine Rehabilitirung nicht lange auf sich warten lassen." General Skobelew fuhr in einem Fiaker vom Westbahnhofe in das „Hotel Nordbahn" in der Praterstraße. Daselbst räumte man dem General, dessen Ankunft keineswegs avisirt war und den Niemand im Hause kannte, ein kleines Zimmer im ersten Stockwerke ein. Kurze Zeit, nachdem er eingetroffen war, erschienen zwei Detektives der Polizei-Direktion, die sich, übrigens in ganz unauffälliger Weise, im Vestibul des Hauses aufhielten. Um halb 11 Uhr ließ der General einen Fiaker holen und fuhr in demselben in Begleitung seines Dieners nach dem Nordbahnhof. Daselbst hatte sich die Nachricht von seiner Anwesenheit bereits verbreitet. Die Gepäckträger stürzten eilig auf den Perron, um ihn zu sehen, und bald ging es von Mund zu Mund: „Der Skobelew ist da!" Indeß schienen diese Zeichen von Aufmerksamkeit für seine Person den General nicht sonderlich zu berühren; er löste persönlich zwei Billets erster Klasse nach Warschau und promenirte nun ziemlich nachdenklich auf dem Perron bis zum Abgang des Zuges. Die wenigen anwesenden Personen betrachteten den General mit Neugierde. Wenige Minuten vor Abgang des Zuges, der genau um 11 Uhr abging, bestieg Skobelew mit seinem Kammerdiener ein Separat-Kupee.

— Der „Golos" führt seine Fehde gegen die panslavistischen Säbelraßler muthig weiter. Er kritisirt einen Artikel der „Neuen Zeit", der sich mit dem interessanten Thema beschäftigt: Wie würde Rußland in einem Kriege mit seinen westlichen Nachbarn dastehen? Die „Neue Zeit" führt ihre in der Skobelewwoche doppelt sensationelle Mittheilung auf einen gelehrten Strategen zurück. Der Autor beginnt mit der Erklärung, daß er „jeden Krieg, insbesondere aber den mit Deutschland oder Oesterreich zur Zeit für das größte Unglück und Elend Rußlands" hält. Seiner Meinung nach bestehe die „Pflicht eines jeden Staatsbürgers, der die wahren Interessen seines Vaterlandes kennt, darin, alle Faktoren zu beseitigen, die einen so schweren Schlag nach sich ziehen könnten". Die Chancen eines Krieges beurtheilend, sagt der Autor, daß Rußland einen Offensiegkrieg gar nicht führen könne, da es einfach nicht so rasch zu mobilisiren im Stande wäre, wie seine westlichen Nachbarn, die Rußland sehr bald aus Polen und anderen Grenzgebieten zurückgeworfen haben und dort festen Fuß fassen würden. Folglich wäre Rußland von vornherein auf eine Defensive beschränkt. Der Defensivkrieg wird indessen in seinen Wechselfällen, der Meinung des Autors nach, unbedingt ein für Rußland sehr erfolgreicher sein. Nicht der Feind wird Rußland überwältigen, sondern Rußland den Feind. Das ist der Schluß der „wissenschaftlichen Untersuchung". „Wir verstehen" — sagt der „Golos" dagegen — „sehr gut jene Kraft des Volksgeistes, die im Falle der Noth die russische Armee zur heldenmüthigsten der ganzen Erde machen und Volksmassen gegen den Feind aufstellen wird, der in unsere Grenzen einbricht. . . . . Aber wer steht denn dafür, daß unsere Gegner — wenn wir mit solchen es wirklich zu thun haben sollten — den Fehler Napoleon I. wiederholen und dahin gehen werden, wo sie in der That das russische Volk antreffen? Es ist nicht zu vergessen, daß die Deutschen Alles systematisch betreiben; auch ihre Kriege führen sie äußerst kaltblütig und besonnen. Was wird aus all' unseren Erwartungen der glänzenden Erfolge eines Defensivkrieges, wenn sie nach Okkupation dessen, was ihnen nothwendig erscheint, sich dort ruhig festsetzen, auf Kosten des besetzten Territoriums leben und abwarten, bis sie von uns verjagt werden? Dann würde ja aus dem Defensivkrieg doch ein Offensivkrieg, wenn wir nicht gar gezwungen wären, uns den Frieden diktiren zu lassen. . . . Der Autor der „wissenschaftlichen Untersuchung" erklärt ja selbst, daß ein Offensivkrieg für uns unmöglich ist."

Wir sind nach wie vor der Ansicht, daß diese Erörterungen lediglich akademischen Werth haben. Die Entscheidung über den Gang der europäischen Politik wird in diesem Augenblick sicher am wenigsten an der Newa getroffen und da die maßgebenden europäischen Staaten den Frieden erhalten wollen, so wird es trotz aller Defensiv-Offensiv-Strategen in Rußland Frieden bleiben.

— Aus den Verhandlungen in dem Prozeß gegen die Nihilistenführer, welcher nach sechstägiger Dauer am 28. d. mit der Verurtheilung sämmtlicher Angeklagten endete, entnehmen wir einem Spezialberichte der Wiener „Presse" einige interessante Mittheilungen über das Verhalten und die Aussagen der Hauptangeklagten. Am ergreifendsten ist die Darstellung des Marineoffiziers Suchanow über die Beweggründe, welche ihn in die Arme der Nihilisten getrieben. Der krankaussehende Mann, dessen sympathisches Aeußere für ihn einnimmt, macht seine Aussage in ruhigem und festem Ton. Er gehöre zu keiner Partei und habe erst im Februar 1881 angefangen sich für die Unternehmungen der Terroristen zu interessiren. Die interessantesten Momente seiner Lebensgeschichte sind folgende:

1872 wird er als ganz junger Offizier als Revisor der nach dem Stillen Ozean gehenden Eskadre beigegeben. In den japanesischen Wässern will der Kommandeur des Schiffes, auf welchem er sich befindet, einen Kohlenankauf abschließen, bei welchem die Krone offen übervortheilt wird. Suchanow erklärt, er sei kein Angeber, halte es aber für seine Pflicht, falls es zu dem Kaufe komme, davon Meldung zu machen. Der Kommandeur schließt trotzdem ab und — Suchanow macht seine Meldung. Das Resultat ist die Entlassung des Kommandeurs aus dem Dienst, aber Suchanow wird wegen eines Formfehlers in seinem Rapporte auf disziplinarem Wege bestraft mit Eintragung in die Konduitenliste. Diese Affaire liegt wie ein schwarzer Fleck auf seiner ganzen Karriere, überall erinnert man sich daran, daß er einmal bestraft worden ist, weshalb aber, will Niemand wissen. In Sibirien und auf den Schiffen sieht er Massen junger Leute, oft noch Kinder, welche oft nur um eines unvorsichtigen Wortes willen transportirt und der härtesten Behandlung ausgesetzt worden sind. Ueberall sieht er Korruption, Ungerechtigkeit, Jammer und Elend. Nach Petersburg zurückgekehrt, ist der erste Eindruck wiederum ein trauriger. Sein Schwager, der Magistrant Sokow, wird administrativ verschickt, weshalb, wird gar nicht aufgeklärt, seine Schwester nimmt ihre Zuflucht zu ihm und genas eines Kindes, das bald nach der Geburt starb. Er sieht die traurige Lage des Volkes, sein wirthschaftliches Elend, er überzeugt sich, daß nur das Regierungssystem an allem Unglück Schuld trägt. Es muß anders werden, er sieht es ein. Propaganda macht er nicht, weil er es für ein Verbrechen ansieht, Anderen seine Ueberzeugungen aufzudringen. Mit Scheljabow und den Anderen wird er zufällig bekannt, er sieht sie für gute Leute an und als sie ihm erst im Februar den Vorschlag machen, am Kaisermord theilzunehmen, so thut er es, weil er hofft, daß es besser werden muß.

Während Suchanow spricht, ist das ganze Auditorium bewegt, selbst dem Vorsitzenden stehen bei einzelnen Momenten die Thränen in den Augen, der General-Prokureur wendet sich einmal heftig ab und ein Zucken geht durch seinen Körper. Die Anwälte halten sich mit Mühe zurück. Der Justizminister ist sichtbar bewegt. Suchanow resumirt seine politischen Forderungen: 1) Radikale Reformen im Steuerwesen. 2) Ausarbeitung der Organisation der Semstwo auf der Basis weitesten Selfgovernments mit allgemeiner Stimmabgabe bei Wahlen; Freizügigkeit. 3) Freier Unterricht für das Volk. Im Allgemeinen bekümmert er sich nur um Fragen des wirthschaftlichen Lebens, „was dem

Volle Brod giebt". Die meisten der Angeklagten sieht er zum ersten Mal, er ist nicht solidarisch mit ihnen, hält sie für gute Leute.

Emeljanow behauptet, genau zu wissen, daß Loris-Melikow durch eine Dame mit den Nihilisten sehr liirt sei.

Trigonia gesteht, zu der Partei zu gehören, aber nur nach dem ersten Programm derselben. Was den Beinamen „Mylord" anbetrifft, so weiß er sich nicht zu erinnern, daß derselbe auf ihn angewandt worden sei, er beziehe sich vermuthlich auf eine andere Person. Er habe um die Pläne der Terroristen gewußt, sich jedoch niemals aktiv daran betheiligt. Die Verhandlungen endeten, wie die „C. T. C." meldet, mit einer drastischen Szene, indem der Angeklagte Kletotschnikow plötzlich seinem Leidensgefährten Merkulow eine Ohrfeige applizirte mit den Worten: „Nimm das von mir und meinen mitangeklagten Kameraden." Der also Gezüchtigte wird der Spionage beschuldigt und hat in der That die gravirendsten Aussagen gemacht. So erzählte er u. A., daß bei der Mine unter der Steinbrücke für den Fall der Explosion auch Wurfgeschosse in Bereitschaft gehalten wurden, welche von dazu Beorderten den der Mine Entkommenen nachgeworfen werden sollten. Eine Bombe sei in einem Hute befestigt, jedoch nicht mitgenommen worden, weil man fürchtete, sie könne beim Aufsetzen des Hutes explodiren. Weiter erzählte Merkulow von den Vorbereitungen zum Attentat vom 13. März. Darnach haben die Verschwörer eine Wurfprobe gemacht. Issajew miethete einen Schnellfahrer und fuhr mit der gewöhnlichen Schnelligkeit der kaiserlichen Equipage durch die Sadowaja; die Anderen machten Wurfproben und überzeugten sich, die Sache gehe ganz gut.

Merkulow gehörte dem Bunde der Arbeiter an. Er erklärte, die Arbeiter seien alle unzufrieden und daher Revolutionäre. Von den Aussagen der weiblichen Angeklagten sei erwähnt, daß die Terentjewa, eine sympathische Erscheinung, sich zu den Parteidoktrinen bekennt, den Diebstahl von Krongeldern für erlaubt hält, da dasselbe dem Volk gehöre und somit die Volkspartei berechtigt sei, darüber zu verfügen. Die Lebedewa behauptet nur als Agent dritten Grades fungirt zu haben und bestreitet, daß das Exekutivkomitee seine Agenten zu verbrecherischen Handlungen gezwungen habe. Von den Angeklagten wurden zehn, darunter die Lebedewa, zum Tode, die übrigen zur Zwangsarbeit verurtheilt.

Kiel, 26. Februar. Mit großer Erwartung sieht man in den betheiligten Kreisen dem Resultate der ersten Erprobung eines der merkwürdigsten Produkte englischer Schiffsbaukunst entgegen, des für die britische Flotte auf den Werften von Chatham erbauten Torpedorammschiffes „Polyphemos". Die Waffen des modernen Kriegsschiffes sind: der Fischtorpedo, die Ramme und die Artillerie. Die defensive als auch die offensive Seekriegsführung berechnet sich aus der absoluten Wirkung und der taktischen Verwendung dieser ihrer Hauptmittel, deren Verschiedenartigkeit in den verschiedenen Kriegsschiffstypen zum Ausdruck kommt. Aus dem Unterschied dieser spricht die Mannigfaltigkeit der Resultate, zu welchen man in Untersuchungen über den Gefechtswerth der genannten Hauptmittel des modernen Seekampfes und über die Vorzüge des einen gegen den andern gekommen ist. Von diesem Standpunkt aus betrachtet, ist der „Polyphemos" ein originelles und interessantes Erzeugniß, insofern als sich in ihm zum ersten Male die Ansicht verkörpert findet, daß der Gefechtswerth des Fischtorpedos für den modernen Seekampf über den der Ramme und der Artillerie zu stellen ist. Er zeigt uns demgemäß eine Konstruktion, welche in erster Linie auf die Verwendung des Torpedos berechnet ist, die des Weiteren sodann noch auf die Ramme als die dem Gefechtswerthe nach zweitwichtigste Waffe hinweist, im Uebrigen aber die für andere Schiffe maßgebenden Bedingungen, natürlich von Schnelligkeit und Manövrirfähigkeit abgesehen, als untergeordnete repräsentirt. Es liegt nahe, daß der Schiffspanzer, um die Schnelligkeit, eine Hauptbedingung des „Polyphemos"-Projekts, nicht zu gefährden, schwach sein muß, und schwach sodann auch deshalb, weil die Artillerie als der am wenigsten bedeutende Faktor der Gefechtsstärke dieses Fahrzeuges hingestellt wurde. Und in der That ist dies bei dem „Polyphemos" auch zutreffend. Die Form des ganzen Schiffes ist einem Fischtorpedo nicht ganz unähnlich; es fehlt aber die scharfe Zuspitzung der beiden Enden. Der Durchschnitt des Hauptspants ist jedoch fast kreisförmig. Das Stahlgerippe trägt eine Hülle doppelter dünner Stahlplatten, die äußerlich eine Schuppenpanzerung bedeckt, welche zwei Fuß unter Wasser reicht. Die einzelnen Schuppen derselben haben bei einer Stärke von 1 Zoll zehn Zoll im Quadrat. Die Länge des Schiffes ist 240 Fuß zwischen den Perpendikeln bei einer Breite von 40 Fuß und einem Tiefgang von etwas über 19 beziehungsweise 20 Fuß. Das Deplacement hat 2640 Tons. Eine Takelage fehlt dem Schiffe gänzlich, nur die 5500 Pferdekräfte indizirende Maschine, die nach dem Lokomotivsystem konstruirt ist, soll der Motor sein. Ueber Deck ragt daher auch nichts als die Flaggenstöcke, je ein Kommandothurm an den beiden Schiffsenden, die gleichzeitig die einzigen Eingänge in den Schiffsraum sind, die Ventilatoren und der Schornstein. Höchst originell sind die Konstruktionsverhältnisse der Armirung: die Ramme ragt in einer Länge von 14 Fuß vor, ist hohl und dient gleichzeitig als Lanzirrohr für den Torpedo. Die Mündung, welche die Spitze des Sporns bildet, wird durch eine Stahlklappe geschlossen und kann vom Innern des Schiffes aus durch einen besonderen Mechanismus geöffnet werden. Außerdem sind an den Schiffsseiten noch vier andere Torpedopforten vorhanden, aus denen ebenfalls die ingeniöse Waffe lanzirt werden kann. An Deck sind als Abwehrmittel feindlicher Torpedoboote schwere Revolverkanonen Nordenfeldtschen Systems installirt. Die Resultate der ersten Probefahrten des Schiffes müssen abgewartet werden, ehe sich sagen läßt, ob dasselbe der werthvolle Zuwachs der englischen Flotte wirklich ist, für welchen man es hinzustellen vom Standpunkt theoretischer Prüfung berechtigt ist. Zunächst muß sich zeigen, ob der „Polyphemos" die hohen Anforderungen zu erfüllen im Stande ist, welche man bei ihm an Stabilität, Manövrirfähigkeit und Schnelligkeit stellt. Letztere beiden Bedingungen zumal sind wichtig zur Entscheidung über Werth oder Unwerth dieser eigenartigen Produktion.

Ausland

Petersburg, 28. Februar. Die Generalversammlung des slawischen Vereins ist vorgestern durch den Vorsitzenden, Professor Bestuschew-Rjumin, eröffnet worden. In seiner Begrüßungsrede warf dieser, wie die „Petersburger Zeitung" mittheilt, einen Rückblick auf die betrübenden Ereignisse des verflossenen Jahres, darunter die Absetzung des serbischen Metropoliten Michael, und sagte:

„Alles dies ist das Werk jenes Feindes, der mit allen Mitteln und Kräften die Vereinigung des Slawenthums zu hindern sucht; aber trotz dieses Druckes bleiben wir der Aufgabe getreu und sind jeden Augenblick bereit, dem Feinde Aug in Aug gegenüberzutreten. Die Widersacher überhageln uns deshalb mit Spott. Die Reden eines hervorragenden Russen wurden von jener Publizistik verlacht und ausgepfiffen. Wenn die Bewegung heute nicht den Grad erreicht hat wie 1876, so liegt das nicht an einer Sinnesänderung oder Abschwächung unseres Einflusses, sondern an innern Mißhelligkeiten, welche die Aufmerksamkeit ablenkten. Die Vereinigung der Slawen hängt nicht von uns ab, sondern ist unsere historische Mission, deren Erfüllung unvermeidlich ist. Uns stehen Aufgaben bevor, die schwerer und verwickelter sind als die frühern. Der slawische Wohlthätigkeitsverein spielt eine vermittelnde Rolle zwischen Rußland und den slawischen Brüdern."

Der Verein zählt 146 Mitglieder und verfügt offiziell über 227,756 Rubel.

Laut Meldung aus Sarja drohen in Nowosyblow, Gouvernement Tschernigow, und Nowomoskowski, Gouvernement Jekaterinoslaw, Judenunruhen auszubrechen; es wurden dort Aufrufe mit Angabe der Namen der zu plündernden reichen Juden vertheilt. Unter der jüdischen Bevölkerung herrscht große Aufregung.

Konstantinopel, 24. Februar. Die Aufmerksamkeit diplomatischer Kreise wendet sich nächst der Anwesenheit der deutschen Gesandtschaft dem Wechsel in der französischen Botschaft zu. Herr Tissot, der seitherige französische Botschafter, wird schon am 1. März und nicht erst am 8., wie zuerst verlautet, Konstantinopel verlassen. Die Geschäfte der Botschaft werden demnach vom ersten Botschaftsrath Grafen von Montholon als Geschäftsträger geleitet werden, und sieht man der Ankunft von Tissots Nachfolger, des Marquis von Noailles, erst im Laufe des Mai entgegen. Herr Tissot hat hier zwei wesentlich verschiedene Phasen durchgemacht. Dieselben werden durch die französische Okkupation von Tunis von einander geschieden. Seine anfangs leidlichen Beziehungen zur türkischen Regierung verwandelten sich darnach in sehr gespannte. Es war um Anfang Oktober, als, in der Gewißheit, daß Gambetta demnächst die Leitung der französischen Politik übernehmen werde und in der Voraussetzung, daß er „du grand" machen dürfte, Mr. Tissot, namentlich bei Gelegenheit der Sendung eines französischen und englischen Kriegsschiffes vor Alexandrien, eine determinirtere Haltung der Pforte gegenüber anzunehmen versuchte. Er ist indeß gar bald darauf (und noch bevor Gambetta gestürzt wurde) davon zurückgekommen. Abgesehen von der Politik, trat er auch im gesellschaftlichen Verkehr in den jüngsten Monaten hier sehr auffallend in den Hintergrund. Beim Scheiden von Konstantinopel dürfte er kaum irgend eine bemerkbare Lücke zurücklassen.

Vom Marquis de Noailles weiß man am hiesigen Orte noch nichts Näheres. Es unterliegt der Frage: ob mit diesem Wechsel der Vertretung französischer Seits zugleich die Absicht einer Aenderung der politischen Stellung gegenüber der Pforte verbunden wird? Man muß dabei erinnern, daß der vordem hier in mancher Hinsicht Politik auf eigene Hand machende französische Botschafter Mr. Fournier, der Vorgänger Tissots, Ansehen und Einfluß wesentlich nur in Folge der Opposition gewann, die er in geschicktester Weise der damals nach einem Uebergewicht strebenden englischen Politik zu machen verstand. Er wurde wesentlich aus diesem Anlaß zurückberufen und es ist sehr unwahrscheinlich, daß irgend ein zukünftiger Vertreter Frankreichs aufs neue in die Bahnen Fourniers einzulenken versuchen werde. Die Dispositionen bezüglich des Kommandos der türkischen Truppen in Tripolis standen in enger Beziehung mit der Eventualität einer egyptischen Intervention. Man nimmt hier an, daß die Pforte entschlossen war in einer solchen den Westmächten zuvorzukommen: seitdem ist die ganze Interventionsangelegenheit in den Hintergrund getreten. Der schneidige und umsichtige Mehemmed Zeppi Pascha, den man für die Leitung des nach Egypten zu sendenden Korps in petto behalten, hat nachträglich die Ernennung zum Kommandanten der tripolitanischen Streitmacht erhalten. Dies spricht dafür, daß man an die Nothwendigkeit einer Okkupation des Nil-Landes nicht mehr glaubt. Mehemmed Zeppi Pascha ist vorgestern bereits nach Tripolis abgereist.

(Nat.-Ztg.)

Provinzielles.

Stettin, 3. März. Eine fröhliche Gesellschaft war am Abend des 5. November v. J. in dem Lokal des Restaurateurs Fr. Wilh. Erdmann Barnick vereinigt. Anfangs vertrieb sich ein Theil der Anwesenden die Zeit durch Skatspiel, als es jedoch später wurde, arrangirte man auf allseitigen Wunsch ein Spielchen, an welchem sich sämmtliche Anwesende betheiligen konnten, und zwar entschied man sich für Würfelspiel. Der Spediteur Konrad Borchardt übernahm die Bank und es wurde bei Einsätzen von 2 Pf. bis 1 Mk. „Lustige 7" und „Pasch 11" gespielt. Einem der Mitspielenden, dem Schuhmachermeister Fettinger, lächelte Fortuna nicht besonders, er hatte bereits bedeutende Verluste erlitten und wurde im Spiel immer hitziger. Plötzlich griff er in das vor dem Bankhalter aufgehäufte Geld und nahm einen Theil davon an sich; in Folge dessen entspann sich eine Prügelei, bei welcher besonders F. stark gemißhandelt wurde. Theils diese Mißhandlungen, theils der große Verlust mögen ihn wohl veranlaßt haben, von dem Vorfall Anzeige zu machen und hatte sich in Folge dessen in der gestrigen Sitzung des Schöffengerichts Barnick wegen Duldens von Glücksspielen und Borchardt wegen unbefugten Bankhaltens zu verantworten, sie wurden auch für schuldig befunden und Barnick zu 100 Mk. Geldstrafe event. 1 Monat Gefängniß, Borchardt zu 30 Mk. Geldstrafe event. 1 Woche Haft verurtheilt.

— Mitte dieses Monats treffen mit der Ueberlandpost aus China eine Anzahl Marine-Ingenieure in Marseille ein, von wo aus sie sich in Deutschland, Frankreich und England behufs Studien in den betreffenden Marine-Etablissements vertheilen. Auch unsere Stadt wird, wie wir hören, wieder mit einigen Söhnen des Reichs der Mitte bedacht werden.

— Nach den Bestimmungen des Jagdschongesetzes vom 26. Februar 1870 dürfen im Monat März geschossen werden: Auer-, Birk- und Fasanenhähne, Enten, Trappen, Schnepfen, Sumpf- und Wasservögel. Dagegen ist alles übrige Wild, für welches das Jagdschongesetz die Schonzeiten festsetzt, in diesem Monat mit der Jagd zu verschonen.

— Im Schaufenster des Kunst- und Handelsgärtners Warnecke (F. Albrecht) am Roßmarkt lenkte gestern ein prachtvoller Lorbeerkranz die Aufmerksamkeit der Passanten auf sich. Derselbe ist vom Germania-Ruderklub seinem ehemaligen Mitgliede, dem in Kiel auf einer Bootsfahrt verunglückten Marine-Kadetten Crépin gewidmet.

Kunst und Literatur.

Theater für heute Stadttheater: „Der Glöckner von Notre-Dame." Drama in 7 Tableaux.

Vermischtes.

— In den 14 Berliner Volksküchen haben am Dienstag Abend in diesem Jahre zum letzten Male die sogenannten Abendspeisungen stattgefunden. Seit dem 1. Oktober v. J. war die Einrichtung getroffen, Abends von 6 bis 7½ Uhr in den genannten Wohlthätigkeitsanstalten Suppen und Thee zu verkaufen. Eine Portion kräftiger Suppe kostete 6 Pf., ein Becher Thee nebst 2 Stück Zucker, Milch und einem Brödchen ebenso viel, das beliebteste Abendgericht bildete ein Hering nebst acht Kartoffeln zu demselben Preise. Von letzterem Gericht verkauften nicht selten einzelne Küchen in der kurzen Zeit von anderthalb Stunden über 300 Portionen. Im Durchschnitt wurden die Abendspeisungen in jeder Küche von 250 Personen frequentirt. Wie wir hören, sind die geschilderten Speisungen auch für nächsten Winter in Aussicht genommen.

Göttingen, 28. Febrauar. Die Eheleute Beckmann, welche nach der Ermordung ihrer Kinder spurlos verschwunden waren, sind, wie die „Hamb. Nachr." melden, in Folge des hinter ihnen erlassenen Steckbriefs heute in Hamburg angehalten und verhaftet worden.

— In Biel hat sich eine ehrenhafte Hausfrau mit einem Revolverschuß das Leben genommen, weil ihr Gatte mit einer Schauspielerin ein intimes Verhältniß unterhielt und sogar die Rohheit hatte, dieselbe ins Haus zu bringen.

— (Das größte Faß auf Erden.) Das Heidelberger Faß ist in aller Welt berühmt. Wie kommt es aber, daß das „große Faß zu Ludwigsburg" so gar wenig bekannt ist? Und doch ist es nicht nur älter und schöner, sondern auch größer als das Heidelberger. Wie viele Fremde kommen und durchwandern die prächtigen Räume des Ludwigsburger Schlosses, auch ohne nur eine Ahnung davon zu haben, daß unter ihren Füßen im Schloßkeller das größte bis jetzt bekannte Faß liegt. Das Faß hat riesige Dimensionen. Es wurde nach den noch vorhandenen Akten auf Befehl des Herzogs Eberhard III. nach dem Ueberschlag des Werkmeisters Jakob Eberlin vom Jahre 1855 durch Hofküfer J. W. Ackermann in den Jahren 1719 und 1720 erbaut und von Hofbildhauer Ad. Kaspar Seefried mit reichen Schnitzarbeiten versehen. Zum Bau wurden 30 Stämme Eichen, 5 Stämme Hagebuchen und 1 Stamm Birnbaum verwendet. Es hält 300 württembergische Eimer (900 Hektoliter) und war mit Zehentweinen häufig gefüllt, ist also weingrün. Das letzte Mal war es gefüllt 1847, allerdings nur mit Most, seither ist es unbenutzt. Die Holzschnitzereien sind wirklich kunstvoll und, wie der „Schwäb. Merkur" behauptet, viel schöner als an dem Heidelberger Faß. Das letztere war, soviel bekannt, nie gefüllt, hält nur 245 württembergische Eimer und ist erst im Jahre 1751 erbaut worden, und zwar auf Bestellung des Kurfürsten Karl Theodor von einem gewissen Küfermeister Engler. Die Nachrichten über das Heidelberger Faß sind ziemlich sagenhaft, so ist z. B. in „Meyers Reisebücher, Rheinlande, 1879" der Bauaufwand auf 80,000 fl. angegeben, während die Kosten des Ludwigsburger Fasses aktenmäßig nur 1108 fl. 43 Kreuzer betragen. Dagegen hat das Heidelberger Faß den Vorzug, daß es, weil mit Treppen und Galerien (sogar mit einem Tanzboden) versehen, leicht zu besteigen und zu besichtigen ist und in einem hellen und hohen Gewölbe liegt, während auf das hiesige Faß nur mit einer Leiter zu gelangen und das Gewölbe nicht einmal so hoch ist, daß man auf dem Faß aufrecht stehen kann.

— (Eigenthümlicher Regen.) Ende Oktober v. J. wurden die Bewohner von Milwaukee (Wisconsin) und Umgebung durch einen wahren Regen von Spinnweben überrascht, die anscheinend vom Winde über den See getrieben worden waren. In Green Bay und andern Orten der nordwestlichen Seeregion wurde ähnliches beobachtet, und während die größte Länge der einzelnen Gewebe in Milwaukee zu mehreren Metern angegeben wird, spricht ein Beobachter in Green Bay von 18 Meter, welche einzelne erreicht haben sollen. Merkwürdigerweise ist von den Spinnen selbst in keinem der Berichte die Rede. Derartige Regen sind übrigens mehrmals beobachtet. White widmet einige Seiten seiner reizenden „Natural History of Selborne" ihrer Schilderung, wobei auch ein derartiger Regen aus solcher Höhe kommend erwähnt wird, daß man vom Gipfel eines nahen Hügels die Spinnweben noch höher über sich schweben sah, als das Auge reichen konnte. Vor allem hat aber Darwin auf dem „Beagle" einen Spinnwebenregen beobachtet, der in der Nähe der La Platamündung etwa 90 km. vom Lande auf das Schiff niederfiel. In diesem Falle trug jedes Gewebe eine kleine Spinne.

— Eine originelle Lustspielidee war jüngst in einer Pariser Zeitung von einem geistreichen Plauderer hingeworfen. Eine junge, hübsche und reiche Wittwe, die in Paris lebt, hat den barocken Einfall, sich in einem Heirathsbureau unter falschem Namen als reiche, aber — blinde Heirathskandidatin eintragen zu lassen. Die Zahl der ihr Herz und Hand anbietenden Herren ist Legion. Die Wittwe hatte vollauf Gelegenheit, die interessantesten Beobachtungen zu machen, als der Direktor des Etablissements sie mit den Bewerbern zusammenbrachte. Die Herren, welche die Dame für blind halten, lassen sich in ihrer Gegenwart vollständig gehen; manche kommen in zerlumptem Zustande, andere legen sich mit den Stiefeln aufs Sopha, aber alle sprechen sehr gewählt und zärtlich. Die Wittwe ist jedoch genöthigt, dem phantastischen Scherz ein Ende zu machen, als einer der Kandidaten in seiner zarten Liebeswerbung so weit geht, die im Zimmer befindlichen Werthobjekte in seine Tasche zu versenken.

Telegraphische Depeschen.

Karlsruhe, 2. März. In der zweiten Kammer wurde von dem Abg. Schneider (Mannheim) der von 27 Mitgliedern aller Parteien unterstützte Antrag eingebracht, die Kammer wolle die Erwartung aussprechen, daß die Regierung die Vertreter Badens im Bundesrathe instruire, gegen die Einführung des Tabakmonopols zu stimmen.

Konstantinopel, 1. März. Die von der außerordentlichen preußischen Gesandtschaft für gestern in Aussicht genommene Fahrt nach Skutari hat wegen des schlechten Wetters nicht stattgefunden, dagegen wurde Dolma Bagdsche besichtigt. Am Abend war die Gesandtschaft zum Diner bei dem österreichischen Botschafter geladen. Heute findet Galadiner beim Sultan statt.

London, 1. März. Im St. James-Palast fand Dienstag unter dem Vorsitz des Prinzen von Wales ein stark besuchtes Meeting statt, welches bezweckte, den Plan zur Gründung einer nationalen Anstalt zur besseren Pflege der Musik in England zu fördern. Unter den Anwesenden befanden sich die Herzöge von Edinburg, Albany, Cambridge und Teck, die Botschafter Deutschlands, Oesterreichs und der Türkei, viele andere Mitglieder des diplomatischen Korps, Gladstone und die meisten übrigen Minister, der Erzbischof von Canterbury, der Kardinal Manning, viele Parlaments-Mitglieder, der Lordmayor, Vertreter fast sämmtlicher Hauptstädte Großbritanniens, sowie Koryphäen von Kunst, Musik und Presse.

Aus Washington wird gemeldet: Im Repräsentantenhause fand Montag eine erhebende Feier zum Andenken Garfields statt. Die Regierungs-Bureaux waren geschlossen, Flaggen auf Halbmast gestellt, die Gallerien des Hauses zumeist von Damen in Trauertoilette besetzt. Präsident Arthur, die Kabinetsmitglieder des diplomatischen Korps, die Kongreß-Mitglieder, die Befehlshaber von Armee und Flotte, die hohen Staatswürdenträger und andere Personen von Auszeichnung nahmen Plätze im Parquet des Hauses ein.

London, 2. März. Wie die Morgenblätter melden, hat das vom Oberhaus gewählte Untersuchungs-Komitee für die irische Landakte der Regierung angezeigt, daß es seine Untersuchung auf die allgemeinen Wirkungen der irischen Landakte beschränken wolle, ohne die richterlichen Entscheidungen der Landkommissare einer Kritik zu unterziehen. Die „Daily News" erfährt, das Kabinet habe diese Konzession für unzugänglich erachtet.

Washington, 1. März. Die Schuld der Vereinigten Staaten hat im vergangenen Monat um 9,780,000 Doll. abgenommen Im Staatsschatze befanden sich ult. Februar 252,620,000 Dollars.